

Laudatio

gesprochen von Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas F. Kelletat

anlässlich der Ehrenpromotion von

Univ.-Prof. Dr. Hans J. Vermeer

am 17. Januar 2010 in Heidelberg

Verehrter Kollege, lieber Herr Vermeer,

da Ihre Ehrenpromotion nicht in einem öffentlichen Festakt stattfindet, nicht im Hörsaal 328, dem Ihnen seit langem vertrauten alten Stufenhörsaal D, mit dem schönen Blick in einen winterlich verschneiten Park hinaus – da wir uns hier in Ihrem Heidelberger Haus und im Kreis Ihrer Familie und enger Freunde versammelt finden, ändert das ein bisschen die Instrumentation. Wir brauchen kein großes Orchester, sondern es genügt kleine Besetzung. Auch muss die Stimme nicht so vernehmlich erhoben werden, aber dafür dürfen ein wenig vielleicht sogar unsere Herzen zu Ihnen sprechen und zu den Ihren.

Auch meine Aufgabe als Laudator ändert sich. Ich habe jetzt nicht ausschließlich Sie und Ihr Werk für eine akademische Öffentlichkeit in wohltönender Rede vorzustellen und zu rühmen, wie das Genre, die Textsorte Laudatio, das verlangt. Ich darf in diesem engeren Kreis eher auch etwas zum Anlass erklären. Ohnehin stünde es mir nicht an, Ihr über viele Wissensgebiete weit ausgebreitetes Werk kundig zu beurteilen – dazu bedürfte es gewiss mehrerer Fachgelehrter. Aber ich möchte ein paar – aus der Institution selbst heraus gesprochene – Bemerkungen machen anlässlich Ihres Ehrendoktorats an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, an ihrem / an Ihrem (im Verlauf der Jahrzehnte mal mit großem, mal mit kleinem I zu schreibenden), also einfacher gesagt: an *unserem* Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim, am Rhein.

Mein Zögern eben, ob ich das Possessivpronomen in der Wortfolge *an Ihrem Fachbereich* groß oder klein zu schreiben habe – aber wie spräche man so etwas? Kein Problem für den Kollegen Vermeer, der schon früh zu ganz konsequenter Kleinschreibung übergegangen war, gewiss auch, weil er vom Dolmetschen herkommt, wo man die Wörter ja auch nicht je nach Orthographie groß oder klein aussprechen kann ... Also mein Zögern, ob ich von der Universität Mainz spreche und ihrem (also: *deren*) Germersheimer Fachbereich, oder ob ich von Ihnen, lieber Kollege Vermeer, spreche und von *Ihrem* Germersheimer Fachbereich – – – dieses dumme Zögern beim Schreiben der Laudatio, ob ich das I groß oder klein in den PC tippen soll, das hat nun gleich mit dem Anlass des Ihnen angetragenen Ehrendoktorats zu tun.

Denn natürlich ehrt der Germersheimer Fachbereich (mit seiner allerersten Ehrenpromotion in seiner über 60jährigen Geschichte überhaupt) den akademischen Lehrer Hans Vermeer, der diesem Fachbereich in den Jahren 1971 bis 1984 angehört hat, und ihn in diesen langen Jahren auch mitgeprägt hat, manchmal gegen seinen Willen (gegen den Willen des *Fachbereichs*), am Ende aber doch sehr zu seinem Nutzen: zum Nutzen des *Fachbereichs*.

Der Fachbereich und die Universität ehren jenen Lehrer und Forscher auch, der in den letzten Semestern mit einem uns sehr bedeutsamen Lehrbeitrag und durch eine berührende Hinwendung zu unseren jüngsten Nachwuchswissenschaftlern den etwas verschütt gegangenen, wenn auch im Persönlichen gewiss nie gänzlich abgerissenen Kontakt nach Germersheim kräftig erneuert hat – im vierten Jahrzehnt seines Wirkens als Professor. Und keiner unserer Studenten hat glauben wollen, dass da ein knapp 80jähriger zu ihnen und mit ihnen spricht.

Dies ist gewiss der eine, der erste Anlass, warum Ihnen, lieber Kollege Vermeer, unsere Institution diese Ehrung in Ihrem 80. Jahr anträgt, die anzunehmen Sie sich freundlicherweise bereit erklärt haben. Mit leichtem Erstaunen sei das geschehen, ist mir zugetragen worden. Darum seien Sie von einem, der dabei war, versichert: Der entsprechende Vorschlag wurde vom siebzehnköpfigen Fachbereichsrat in Germersheim im Spätsommer und Herbst 2009 in zweifacher Lesung behandelt und

in geheimer Abstimmung ohne Gegenstimme angenommen – bei, wie es sich gehört und wie ich darum auch erwähnen kann, *einer* Enthaltung.

So wenige nur noch? mögen Sie bei sich denken – in hoffentlich schon längst trüb gewordener Erinnerung an zu recht zu Vergessendes aus den 70er und frühen 80er Jahren. Ja, so wenige nur noch! Heute dürfen wir im Auftrag des Fachbereichsrates in kleiner Abordnung hier bei Ihnen in Heidelberg sein, damit Michael Schreiber, unser Herr Dekan, die Ehrung per diploma vornehmen kann.

Aber zuvor darf ich ein paar weitere Andeutungen versuchen zum Anlass dieser Ehrung. Den offenkundigsten habe ich genannt: Ihre Verdienste durch Ihre Mitarbeit an unserem Fachbereich selbst. Doch nicht das durfte oberster Beweggrund sein, denn bei Ehrenpromotionen zuallererst hat zu gelten: Bitte keine Haushonoratioren! Nein, oberster Beweggrund war selbstredend die Importanz Ihrer Studien, Ihrer Lehre, Ihres wissenschaftlichen Werkes, das in erheblichem Umfang ja vor und jenseits von Germersheim entstanden ist.

Sie haben sich nach Ihrer Reifeprüfung am Märkischen Gymnasium in Iserlohn – (und wie gern spräch mit Ihnen einmal länger über diese Jugend und Schuljahre, die im Schatten des Unsäglichen noch begonnen hatten!), nach dem Abitur also haben Sie sich 1950 in Heidelberg eingeschrieben und hier nach zwei Jahren das Examen als Akademisch geprüfter Übersetzer abgelegt – so rasch ging das damals! Englisch und Spanisch waren Ihre ersten Arbeitssprachen, dann ging es ins schöne Coimbra in Portugal (weiß und schwarz hab ich als Farben dieser Stadt vor Augen) – und ein Jahr später, 1953 hatten Sie auch für das Portugiesische das Übersetzer-Examen abgelegt. Es folgte erneut ein Jahr später und wieder in Heidelberg das Examen als Diplom-Dolmetscher für Portugiesisch und die Fortsetzung des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums.

Aber irgendwie sollte es dann nicht losgehen mit der Dolmetscherei und Übersetzerei auf dem freien Markt oder in einer Behörde oder in den entstehenden Organen der EWG. Lag es an den Sprachen? Am Spanischen und Portugiesischen, die damals ja in Brüssel und Straßburg noch nicht so gefragt waren?

Ich glaube nicht. Etwas anderes hat Sie (trotz Ihrer gelegentlichen Dolmetscheinsätze damals) ferngehalten vom translatorischen Berufsalltag jenseits der Universität. Es könnte das Bewusstsein gewesen sein, dass Sie mit Ihrem Studium am Übersetzer- und Dolmetscher-Institut das noch lange nicht gelernt und durchdacht hatten, was Ihnen als junger Mensch als lernenswert und durchdenkenswert erschienen sein muss. Denn 1955 beginnt für Sie ein weiteres Studium in Heidelberg – bei gleichzeitigem Broterwerb als Portugiesisch-Lehrender: das Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Sprachwissenschaft, der Germanistik (das wichtigste Fach natürlich aus meiner Sicht) und der Romanistik (das wichtigste Fach aus Sicht unseres Herrn Dekans). Ihre akademischen Lehrer hier in Heidelberg waren die Professoren Anton Scherer, Ulrich Schmoll, Gerhard Eis und Kurt Baldinger – und unter dem Dekanat von Baldinger wurden Sie am 19. Januar 1962, vor genau 48 Jahren im Alter von 31 Jahren zum Dr. phil. promoviert. Sechs Jahre später erwarben Sie die *Venia legendi* für das Fach Allgemeine Sprachwissenschaft mit einer Arbeit über den Bau zentral-südasiatischer Sprachen. Und in den Jahren der Entstehung Ihrer Habilitationsschrift waren Sie gleichzeitig tätig als Lektor am Süd-Asien-Institut der Universität Heidelberg – für die Sprachen Hindi/Urdu, Gujarati, Tamil und Indo-Englisch.

Dass das zweite Studium einen doch recht langen Lebensabschnitt in Anspruch nahm (dreizehn Jahre vom Dolmetsch-Diplom bis zur Habilitation), hat zweifellos primär mit den hohen Anforderungen zu tun, die Sie an sich selbst gestellt haben müssen, denn neben ihren Übersetzer- und Dolmetschsprachen Englisch, Spanisch und Portugiesisch haben Sie damals theoretische und praktische Sprachkenntnisse in einem Umfang erworben, der uns andere alle als – wie das Finnische es nennt – Ummikos, als nur bi- oder allenfalls trilinguale Kannitverstans erscheinen lassen dürfte: Schwedisch, Niederländisch, Französisch, Italienisch, Rumänisch, Latein, Irisch, Altgriechisch, Russisch, Hindi/Urdu, Gujarati, Tamil, Santali, Sanskrit, Hebräisch, Japanisch, Baskisch, Kreolen-Portugiesisch und schließlich Nheengatu, eine indigene Sprache im brasilianischen Teil Amazoniens, zu den Tupi-Sprachen gehörend und in der Kolonialzeit stark aber nicht vollständig vom Portugiesischen verdrängt, so steht es im Lexikon.

Sie haben sich mit diesen Sprachen nicht nur aus Interesse an linguistischen Fragestellungen befasst, etwa in Ihrer Habilitationsschrift zur Sprachbundfrage, sondern zu mehreren dieser Sprachen auch Lehr- und andere Hilfsmittel erstellt: ein Hindi-Lesebuch, eine Hindi- und Urdu-Lautlehre. Dann machten Sie den Schritt zur Lexikographie – eine frühe Wahrig-Rezension deutete das Interesse schon an, es entstand (in den 70er Jahren dann) das hindi-deutsche Wörterbuch ...

Ich deute das hier nur an, weil viele in Germersheim gewohnt sind, in Ihnen, lieber Kollege Vermeer, ausschließlich den Translationswissenschaftler zu sehen, den Theoretiker des Übersetzens und Dolmetschens. Ihr Nachdenken über die Phänomene der Translation ruhen aber auf einem so breiten Fundament, wie es wohl kaum ein zweiter Translatologe haben dürfte. Dass sich die Übersetzungsforschung stark auf einzelsprachliche Vergleiche mit immer nur der einen Weltkommunikationssprache ausgerichtet hat, ist vielleicht Ursache für manche ihrer Blauäugigkeiten – etwa das Verkennen der großen Bedeutung des Kulturellen – denn welche Kultur vertritt dieses emsig erforschte *Global English*? Eine solche Engführung ins Monolinguale (und nur auf die rein sprachlichen Phänomene Ausgerichtete) kam für einen Wissenschaftler wie Sie nicht in Betracht.

Es ist daher nicht nur die Breite der Sprachenpalette, die Sie zu einer ganz singulären Erscheinung im Forschungsfeld gemacht hat, es ist auch die historische Tiefe, die Ihre Arbeiten auszeichnet und die völlig ungewöhnliche Offenheit für die eher als kulturell/kulturgebunden anzusprechenden Kommunikationsphänomene.

Mit Staunen sah ich erst jetzt, wie umfassend Sie zur mittelalterlichen Fachliteratur gearbeitet haben, zu Seuse-Zitaten in Mystiker-Handschriften, zu arabisch-deutsch-lateinischen Sternennamenverzeichnissen des frühen 16. Jahrhunderts, zu einem mittelalterlichen Traktat zur Rosenzucht, zu altdeutschen medizinischen Rezepten in Geheimschrift, zu Misteltraktaten und *gebrannten Wässern*.

* * *

Publikationen zur Linguistik, zu Fragen des Fremdsprachenerwerbs, zur mittelalterlichen Fachliteratur, zur aus Migration und Machtfragen sich ergebenden

Kreol-Phänomenen – das alles, vor allem das starke historische Interesse! – müssen wir uns wohl als Voraussetzungen für Ihr Denken über die Phänomene der Translation vor Augen halten.

Dieses Denken über Translation wird durch Ihre im Frühjahr 1971 erfolgte Berufung an unseren Fachbereich auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft erheblich forciert, wenn ich es recht sehe. Ihren Probevortrag vom Juli 1970 durfte ich jetzt nachlesen in jenen Akten, die mein Vorgänger im Fach Deutsch angelegt hat, der damalige Direktor des Germersheimer ADI, Professor Gerhart Mayer, der sich auf ganz anderen Wegen (über Hermann Hesse nämlich) indisch-asiatischen Themen genähert hatte.

Ihr Vortrag von 1970 – ich weiß gar nicht, ob der je publiziert wurde – enthielt ein umfassendes Forschungsprogramm zur Entwicklung der Translationswissenschaft als eigenständigem Fach. Das war noch keine fertig ausgearbeitete Theorie der Translation, sondern Ihr Vortrag zeigte einen Weg auf, in dessen Verfolgung die Ausarbeitung einer solchen Theorie möglich werden könnte. Das Faszinierende an diesem 40 Jahre alten Vortrag war mir beim Lesen jetzt, einem Forscher bei der ersten Niederschrift seiner grundlegenden Gedanken quasi über die Schulter schauen zu dürfen.

Das Verfahren, das Sie wählten und auch später immer wieder anwandten, war das der konsequenten Reduktion, um möglichst klar abgegrenzte erste Modelle der Transposition ganz allgemein zu erhalten. Bevor es also zu Fragen der interlingualen Übersetzung ging, wurde zunächst nach dem extra-lingualen Wahrnehmen gefragt, wie Situationsteile in Erkenntnis umgesetzt werden. In für die damaligen Zuhörer gewiss äußerst ungewohnter und von Ihnen neu geschaffener Redeweise sprachen Sie über die Kern- und Anfangsfragen der Hermeneutik – so sehe ich es heute. Was bedingt überhaupt unsere Wahrnehmung von Erscheinungen? 1.) Die Individualität der Situation, 2.) die Individualität des wahrnehmenden Subjekts, 3.) die Individualität der größeren Gemeinschaft, in die das wahrnehmende Subjekt hineingehört. Und diese größere Gemeinschaft ist sowohl Kulturgemeinschaft wie – dieser untergeordnet: Sprachgemeinschaft.

Ihre Reduktionen also zeigten, und damit knüpften Sie an Schleiermachers 1813 – noch vor Humboldt! – gewonnene Überlegungen an, wie ungeheuer komplex das eigentlich ist, was im Prozess des Übersetzens geschieht. Und diese durch Reduktion gewonnene Komplexitätssteigerung in Richtung Kultur und Gesellschaft durchdachten und formulierten Sie, als die vermeintliche Avantgarde der Sprachwissenschaft sich gerade in Linguisten umtaufte, die im Zeichen Chomskys ganz andere Reduktionen betrieben und sogar der Illusion anhängen, Übersetzen sei nur und stets ein simples Austauschen von Etiketten, von Zeichen.

Das, was Sie damals taten, stand quer zu allen modisch-zeitgenössischen Trends – aber es stand quer auch zu jenen Erwartungen von Übersetzer-Studenten, die von ihrem neuen Professor mal rasch ein paar Tipps bekommen wollten, wie sie ihre Terminologie-Karteikärtchen möglichst effektiv für den künftigen Arbeitsmarkt umsortieren könnten. *Praxisferne* – das war die eine Keule, mit der man auf solches Grund-Denken eindreschen konnte. Und die andere Keule, die ich selbst einmal recht heftig geschwungen habe, hieß: der Mann redet ja gar nicht von dem, was mich selbst brennend interessiert, nämlich wie man heute ein finnisches Gedicht ins Deutsche zu bringen hat, damit es so klingt, als habe es Hans Magnus Enzensbeger geschrieben ...

Es war in der Tat verwirrend, wie bei Hans Vermeer alle möglichen Phänomene der Transposition (von Dolmetschsituationen auf internationalen Konferenzen, über sprachstruktur- und kulturbedingte Besonderheiten der Objektwahrnehmung bei indigenen Völkern, deren Namen man kaum kannte, bis hin zu intersemiotischen Phänomenen mittelalterlicher Darstellungen der Geburt Christi), wie all diese schon je für sich hochkomplexen und aus unterschiedlichsten Disziplinen beigezogenen Phänomene gleichberechtigt und gleichzeitig ins Theorie-Entwicklungs-Gespräch gebracht wurden! Eben weil es bei Vermeer um Grund-Legendes und nicht um das *hic et nunc*, also kulturspezifisch und sprachenpaarspezifisch je übliche Übersetzen gehen sollte.

Beim Lesen Ihres 40 Jahre alten Bewerbungsvortrages entdeckte ich Dutzende von Themen, zu denen Master-Arbeiten oder Dissertationen geschrieben werden könnten, geschrieben werden sollten! Die aber, und damit komme ich zu einem

weiteren Anlass unserer Ehrenpromotion, seinerzeit in Germersheim kaum geschrieben wurden. Im Hörsaal D haben Sie 1979 Ihre ein Jahrzehnt zuvor in Aussicht gestellte Theorie erstmals wohl gültig ausformuliert. Und es hätte spätestens dann die Chance gegeben, durch energische Konzentration der Forschungsressourcen unseren Fachbereich zur weltweit führenden Forschungseinrichtung in Sachen Translation zu machen – Translation in dem eben angedeuteten sehr, sehr weiten Sinne! Doch die Zeit war nicht reif dafür, nicht in Germersheim und anderswo auch kaum, Tampere und Istanbul lass ich jetzt einmal außen vor.

Sie erhielten 1983 den Ruf nach Heidelberg. In einem Papier für zu führende Bleibeverhandlungen ist das Konzept einer umfassenden Erforschung aller mit dem Phänomen Translation verbundenen Fragen noch einmal ausgebreitet. Es wurde zu den Akten gelegt. Translation wurde *nicht* das zentrale Forschungsthema unserer Germersheimer Institution, der von Ihnen zusammen mit Heinz Göhring konzipierte (auch sein Name gehört heute in unsere kleine Runde) – dieser eigenständige und stark forschungsorientierte Magister-Studiengang wurde von uns nicht eingerichtet, wurde im Gremiengehedder und Vorlagengeschiebe ausgebremst. Es blieb in Germersheim beim Diplom-Studiengang und einer im wesentlichen zwischen extremer Praxisfixierung und einzelphilologisch ausgerichteter Spezialforschung schwankenden Nicht-Generallinie.

Mit Ihrer Zeitschrift *textcontext* haben Sie in den Jahren 1986 bis 1994 das in bzw. für Germersheim entwickelte Konzept weiter mit Leben gefüllt, außerhalb universitärer Subordination. Es entstanden Ihre großen Werke zur Translationswissenschaft, zur Translationshistoriographie, die ich hier nicht im einzelnen aufführen muss, denn mit ihnen ist Ihr Name ganz fest und allgemein bekannt verbunden.

Der Kontakt zu Germersheim ist nie völlig abgerissen, wie hätte das auch sein können! Vor allem Dozenten aus dem Mittelbau – Hans Hönig, Paul Kussmaul, Sigrid Kusch-Losereit, Peter Axel Schmitt und andere – haben einzelne Themen weiter bearbeitet, haben versucht, die Vermeerschen theoretischen Grund-Legungen für die unmittelbareren Bedürfnisse der Fachübersetzer-Ausbildung zu nutzen. Aber was diesen Arbeiten – bei allem gebotenen und gewiss vorhandenen Respekt – doch

fehlt, ist das innovativ Grund-Legende, die Reduktion, aus der sich die Komplexität erst ermessen lässt. Auch außerhalb des sog. funktionalen Ansatzes sind in Germersheim gewiss beachtliche Dinge geleistet worden, wie könnte es anders sein, bei so vielen Professuren in so vielen Fächern. Aber die Chance einer klaren Profilbildung waren 1984 zunächst einmal vertan.

Durch noch etwas passten Sie, lieber Kollege Vermeer, nicht in das, was in den 80er und 90er Jahren an unseren Institutionen oft angesagt war: Sie waren kein Hochschul-Manager, kein Gremien-Hengst und Drittmittel-Jongleur. Viele von uns beginnen, sobald sie das Professorenamt erhalten haben, (und viele von uns müssen das eben auch!), sich in Gremien zu engagieren, in Ausschüssen zu hocken, um Stellen und Mittel zu feilschen, um Telefonanschlüsse, Regalmeter und Gelder für HiWis, um Sondermittel für dies und das und jenes – oder gar um die Frage zu ringen, wer sein Auto wann auf welchem Parkplatz abstellen darf und wer die Blumen im Eingangsbereich zu gießen hat. Auch so etwas kann ein Professoren-Leben füllen.

Mein Eindruck ist, dass Hans Vermeer diese Seite unseres Amtes eher schal vorkam, dass sie ihn eher zermürbt hat, dass Sie das als Kraftvergeudung für sich ablehnten: Dekan werden oder Vizepräsident oder sogar Geheimrat womöglich. Das war nicht Ihr Weg, war nicht Ihr Lebensziel und schon gar nicht wollten Sie den harten Lehrstuhl in einen gut gepolsterten Lehnstuhl ummöbeln, wie es ja auch dem einen oder anderen recht gut gelingt. Sie wollten forschen, nachdenken, sie wollten junge Leute für das grundlegende Nachdenken über das faszinierende Phänomen der Translation gewinnen. Unsere Institution lässt uns immer weniger Raum und Zeit für diesen Habitus – einen Habitus, der Universität erst zu dem gemacht hat, was Universität primär heißen muss. Es ist ein Elend.

Einen dritten und letzten Grund hab ich damit angedeutet, der nicht das Entscheidungsgremium selbst zu Ihrer Ehrung veranlasst haben mag, aber doch den, der diese Ehrung ihm vorgeschlagen durfte. Das ist Ihr Charakter und Ihr Habitus als Wissenschaftler. Es ist nicht selbstverständlich, ein Honorar für Studenten in Not zur Verfügung zu stellen. Es ist nicht selbstverständlich, mit Nachwuchswissenschaftlern durch die Weltgeschichte zu ziehen, auf Tagungen und

zu Begegnungen im unheiligen Land sogar und seiner geschundenen Nachbarregion. Es ist nicht selbstverständlich, durch Jahre Nachwuchswissenschaftler zu beraten, zu fördern, deren Texte immer neu zu lesen und zu kommentieren.

Das haben Sie getan und Germersheim damit auch Nachwuchskräfte geschenkt, die jetzt vielleicht doch noch das mit hinbekommen werden, was 1983/84 noch nicht hinzubekommen war: unserem Fachbereich ein klareres Translations-Profil zu geben, ihn zu einem weltweit stark beachteten Forschungsort, zur einer Art Relais-Station für Nachwuchswissenschaftler und angehende Translations-Dozenten aus aller Welt zu machen – ein Ort, an dem die Grundfragen der Translation weiter so durchdacht werden, wie Sie das gelehrt haben. Nicht damit in Germersheim eine globale Vermeer-Sekte entsteht, sondern um den jungen Leuten etwas von jener Freude am Selber-Denken, am Querdenken, am Anderssein-Dürfen und Anderssein-Wollen weiterzugeben, vom Engagement auch – das Ihr Wirken so ausdrücklich kennzeichnet, wie ich es bei nur äußerst wenigen Gelehrten habe kennenlernen dürfen. Ich fühle mich persönlich um vieles bereichert, weil ich diesen ganz eigenen Vermeerschen Habitus in den letzten Semestern noch persönlich an unserem Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik habe kennenlernen dürfen und ich bin glücklich, dass ich den Dank dafür Ihnen heute und hier sagen durfte.

Ich danke Ihnen in persönlicher Verbundenheit mit einigen Gedichtversen, weil ich halt aus der Germanistik komme und aus der Literatenecke. Die Verse stammen von Ingeborg Bachmann und sprechen – von den Grenzen. Sie tun es (und Sie werden es zweifellos erkennen!) – im Geist ihres / Ihres Walter Benjamin – und nun wusste ich wieder nicht, ob ich das I groß oder klein schreiben muss. Die letzten vier Strophen dieses Gedichts der Bachmann lauten:

Wenn sich in Babel auch die Welt verwirrte,
man deine Zunge dehnte, meine bog –
die Hauch- und Lippenlaute, die uns narren,
sprach auch der Geist, der durch Judäa zog.

Seit uns die Namen in die Dinge wiegen,
wir Zeichen geben, uns ein Zeichen kommt,
ist Schnee nicht nur die weiße Fracht von oben,
ist Schnee auch Stille, die uns überkommt.

Daß uns nichts trennt, muß jeder Trennung fühlen;
in gleicher Luft spürt er den gleichen Schnitt.
Nur grüne Grenzen und der Lüfte Grenzen
vernarben unter jedem Nachwindschritt.

Wir aber wollen über Grenzen sprechen,
und gehn auch Grenzen noch durch jedes Wort:
wir werden sie vor Heimweh überschreiten
und dann im Einklang stehn mit jedem Ort.

Zuletzt: Als im Mittelalter der Dokortitel, der lange nur die einfache Bezeichnung für einen Lehrer war, einen höheren Wert bekam, legte man berühmten Juristen und Theologen besondere Epitheta bei, wie *Doctor angelicus* dem heiligen Thomas, *Doctor seraphicus* dem Bonaventura, *Doctor subtilis*, *irrefragibilis*, *mirabilis*, *profundus* usw. anderen. Sollt ich für Sie, verehrter Kollege Vermeer, ein solches Beiwort wählen, so müsst ich Sie vielleicht doch als den *Doctor translatus* titulieren. Denn das sind Sie und das ist Ihr Werk! Und Ihrer Ehrung *per diploma*, die der Herr Dekan jetzt vornehmen wird, ist ein *examen rigorosum* vorangegangen, das ein ganzes Forscherleben gefüllt hat und reich gemacht hat und das kommenden Forschern ein Maßstab sein wird, in Germersheim und anderswo auch. Wir danken Ihnen!